

Stephan Boehle

Erziehung in der Postmoderne – anlässlich der Blockstunden-Diskussion



Seit mehreren Jahren beschäftige ich mich mit der Frage, welche pädagogische Zielsetzung der Postmoderne gemäß sein könnte – nicht aus einem akademischen Bildungsinteresse oder irgendwie gearteten persönlichen Motiven, sondern aus einer pädagogischen Not, die ich kurz andeuten möchte, damit mein Anliegen besser nachvollziehbar wird:

Studiert habe ich von 1969 bis 1975. Bis in die 80er Jahre hinein hatte ich den Eindruck, mit dem in diesen Jahren Erfahrenen und Gelernten ein zutreffendes pädagogisches Werkzeug zu haben. Ab Mitte der 80er Jahre dann bemerkte ich, dass ich von Jahr zu Jahr strenger wurde – als „natürliche“ Gegenreaktion auf das, was ich täglich im Klassenzimmer erlebte. Ich bemerkte, dass die Schüler/innen zunehmend eine verbindliche Struktur brauchten. So verlief der Unterricht auch gut, aber nicht sehr gut, da mir ab Mitte der 90er Jahre immer bewusster wurde, dass Disziplin nur ein Mittel sein kann – doch zu welchem übergeordneten Zweck? Strenge als strukturgebende Maßnahme reichte mir nicht. Mir fehlten die entscheidenden zeitgemäßen pädagogischen Inhalte, auf die sich meine Bemühungen beziehen konnten. Eine vergleichbare Entwicklung sowie die angedeutete pädagogische Not konnte ich auch bei Kollegen/innen feststellen, was mich tröstete, da somit der strukturelle Charakter deutlich wurde. Ab der Jahrtausendwende habe ich mich mit allem Nachdruck diesen Fragen gewidmet: Das Wälzen von Fachliteratur erwies sich schnell als zu zeitaufwendig und in weiten Teilen auch als zu unergiebig. Weiterführender waren viele Gespräche mit Hochschullehrern sowie Vorträge zu diesem Themenfeld. Am weitesten aber führten mich die genaue Beobachtung des Schulalltags sowie eigenes Nachdenken. Im Folgenden möchte ich meine Ergebnisse thesenartig verkürzt darstellen, um eine der Sache gemäße und hoffentlich auch einladende Offenheit zu gewährleisten.

- 1.) Der pädagogische Diskurs ab den 90er Jahren ist von Widersprüchen geprägt. Auf der einen Seite stehen diejenigen, welche durch die Wiederbelebung traditioneller Werte eine Sanierung postmoderner Entgleisungen erhoffen, die sich in geistiger Verflachung, moralisch-seelischer Verarmung, sozialer Verwahrlosung und kultureller Indifferenz zeigen. Als durch die Medien bekannteste Vertreter dieser Richtung dürften der ehemalige ARD-Tagesthemensprecher Ulrich

Wickert sowie der ehemalige Schloss-Salem-Schulleiter Bernhard Bueb gelten. Auf der anderen Seite stehen spätberufene 68er und GEW-Vertreter, die vehement neue, vorwiegend schülerorientierte Arbeitsformen propagieren, bei denen der Lehrer vom „Kapitän“ zum „Moderator“ mutiert. Dazwischen spannt sich eine lange Reihe von Vertretern, die irgendwie gearteten Mischformen den Vorzug geben wollen.

Diese Widersprüche setzen sich fort in den neu geformten schulischen Rahmenbedingungen. Sie werden vor allem beim G8 einerseits verschärft, so dass einem frei-organischen Unterrichtsgeschehen „die Luft abgewürgt“ wird, andererseits wird von den Schulen mehr Eigenverantwortlichkeit, eigene Profilsuche sowie schüler- und bedarfsorientierte Arbeitsweise gefordert. Das alles passt nicht zusammen, so dass man in der Tat gegenwärtig ziemlich alleine steht und sehen muss, wie man irgendwie zurecht kommt...

Ein überragender Pädagoge, der in der Lage wäre, Geistes- und Sozialwissenschaften zu einer neuen pädagogischen Konzeption hin zu bündeln, scheint nicht in Sicht. Man mag von Hartmut von Hentig halten, was man will, aber er scheint der Letzte zu sein, der dieses Format hatte.

2.) So arm die Pädagogik momentan daherkommt, so profiliert haben die pädagogischen Bezugswissenschaften die Postmoderne erfasst.

Die Philosophie postuliert den ständigen Wechsel von Erscheinungsformen ohne oder sogar statt der Annahme einer „festen Substanz“: Der Mensch also ohne die Möglichkeit einer Identitätsfindung, die Welt ohne einen Gott, das Leben ohne Sinn, das Bewusstsein ohne feste Koordinaten, unsere Rezeption geprägt von Multivalenz und Doppelkodierung – das Leben also ein schillerndes Chamäleon, welches jeden Augenblick betören kann, ohne in einem tieferen Sinne eigentlich und wahrhaftig zu werden. Was bleibt, ist der Augenblick, die Gegenwart – und da diese nunmehr zu Allem werden muss, wird sie zum „Event“.

So schiebt sich die Dimension der Zeit allmählich vor die Dimension des Raumes, der Raum gerinnt zu einer zeitabhängigen Inkonstanten. Die Durchdringung des Raumes, das geistige Erfassen der Welt als Ordnung, die Manifestation dieses Vermögens in der großartigen, raumbherrschenden Architektur zum Beispiel des römischen Pantheons – all dies verliert seine Maßstäblichkeit und herausragende Bedeutung und erscheint nur noch als hybrider „Ausrutscher“, als „Augenwischerei“ angesichts einer übermächtig gewordenen Dimension der Zeit, welche sich zur neuen, alles beherrschenden Gottheit emporschwingt und uns den scheinbar festen Boden unter unseren Füßen wegzieht, damit unser

künftiges Credo nur noch lauten kann: Wir beten an die Macht der ständigen Veränderung!

Infolgedessen reduziert sich der nach Würde und nach Identität strebende Mensch zur „Pattern Persönlichkeit“, welche sich, wiederum vergleichbar dem Zeit-Chamäleon, mal so und mal so zeigen kann, ohne dass der Anspruch erhoben werden darf nach einer „Linie“: Umgebungs- und lebensabschnittsabhängig ist es nun natürlich, immer wieder anders zu werden. Ein zunehmend fehlendes Über-Ich trägt dazu bei, möglichst viele Mosaiksteine des Selbst ungehemmt ans Licht treten zu lassen. Die Annahme der „großen Liebe“, die Konstanz einer lebenslangen Ehe scheinen angesichts solcher Wechselhaftigkeit kaum noch denkbar, kaum noch lebbar. So entsteht ab den 80er Jahren die Vorstellung einer Lebensabschnittspartnerschaft...

Das Leben des Einzelnen, das Leben in einer Gemeinschaft, in der Gesellschaft wird so zu einem „schwierigen Ganzen“, wie uns die Soziologie lehrt. Von jeglicher Erwartungshaltung auf Homogenität gilt es, Abschied zu nehmen. Als Teilnehmer der Postmoderne treiben wir soziokulturell und wirtschaftlich in einem zunehmend komplexen, vernetzten Ganzen, dessen Koordinaten sich ständig verschieben, so dass uns ein strukturelles Erfassen sowie der damit verbundene Überblick unmöglich werden. Traditionelle Verlässlichkeiten werden endgültig ausgehebelt. Ideologien und Ideale greifen da nicht mehr: Sie erweisen sich in ihren Ansatz als zu einfach, zu reduziert, um noch tragfähig zu sein. Was bleibt, ist eine rein pragmatische Annäherung, welche ein hohes Maß an Flexibilität zulässt.

Die extreme Reduziertheit und damit weitestgehende Ungültigkeit traditioneller Ordnungsvorstellungen führt uns am deutlichsten die Chaostheorie der modernen Physik vor Augen. Sie löst überzeugend den Gegensatz zwischen Chaos und Ordnung auf durch neue Methoden, welche die Dimension von Zeit und Veränderungen mit einschließen.

Diese Faktoren bewirken maßgeblich den postmodernen Zeitgeist, der unmerklich in uns eindringt, ohne dass wir dies bemerken. Vor allem die nach 1990 geborenen Kinder sind umfassend davon betroffen. Mit „Zeitgeist“ wird eher das Lebensgefühl als eine intellektuelle Einsicht beschrieben. Auslöser sind immer gesellschaftliche Veränderungen. Um das postmoderne Lebensgefühl auf

den Punkt zu bringen, ist es unerlässlich, die Ausführungen zu 2.) noch mehr zu bündeln:

Alle bisherigen Vorstellungen von Ordnungen werden aufgegeben angesichts einer dynamisch wuchernden, komplex vernetzten Wirklichkeit, deren Koordinaten zunehmend variieren und auf keinen Zeit- unabhängigen und damit verbindlichen Sinn hinweisen... Es gibt keine Identität (mehr), keinen Gott (mehr), keine verlässlichen Grundlagen (mehr), keine kollektiven Visionen (mehr), keine gültige Wahrheit (mehr) usw...

Angesichts der emotionalen Qualität des daraus resultierenden Zeitgeistes ist es sinnvoll, die damit verbundenen Inhalte metaphorisch, d.h. semantisch „offen“ zu formulieren: Ich treibe herum, kein Sicherheit vermittelndes Land ist in Sicht, auf die Bojen ist kein Verlass mehr. Ich kann nur eines tun: Geschicklichkeit entwickeln und dem Treiben Glücksgefühle abringen...

- 4.) Ausgehend von dieser Zeitgeist-Beschreibung können die Konsequenzen für unsere pädagogische Arbeit nur sein
- a.) Wir müssen gegensteuern durch verlässliche Bindungen (ideell, sozial). Die Notwendigkeit dazu resultiert vor allem aus den Erkenntnissen der Entwicklungspsychologie.
 - b.) Wir müssen die Schüler/innen lehren, mit diesem „Treiben“ (Freiheit, Willkür, Beliebigkeit) produktiv umzugehen, damit die Schule auch immer eine Schule fürs Leben sein kann.
 - c.) Wir müssen beides miteinander koppeln! (also: Bernhard Bueb und die GEWler müssen an einen Tisch!)

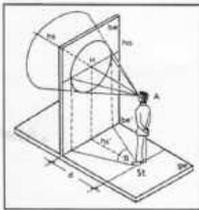
Inhaltlich stark vereinfacht und programmatisch formuliert könnte die pädagogische Zielsetzung, exemplarisch ausgehend vom Fach BK, so formuliert werden:

DIE SCHNELL SICH VERÄNDERNDEN BEDINGUNGEN IN DER POSTMODERNE (SOZIOKULTURELL, WIRTSCHAFTLICH, NATURWISSENSCHAFTLICH, TECHNISCH) ERFORDERN ZWEI "STANDBEINE":

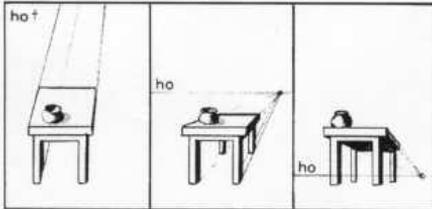
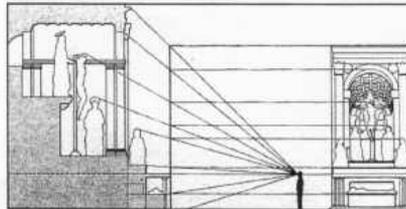
- SICHERES GRUNDLAGENWISSEN, VERLÄSSLICHE BEZUGSPERSONEN
- SELBSTSTÄNDIGES, KREATIVES ARBEITSVERHALTEN SOWIE FLEXIBLES, SITUATIONSADÄQUATES SOZIALVERHALTEN

ALLE FACHBEREICHE STELLEN IHREN UNTERRICHT AUF DIESE BEIDEN "STANDBEINE" – WOBEI DAS 2. "STANDBEIN" DEUTLICH GESTÄRKT WERDEN MUSS!

EXEMPLARISCHES BEISPIEL AUS DEM KUNSTUNTERRICHT:



GRUNDLEHRE PERSPEKTIVE



SELBSTSTÄNDIGER UND KREATIVER UMGANG MIT DER GRUNDLEHRE PERSPEKTIVE



5.) Zu realisieren ist dieses Ziel nur in Blockstunden, über die ich als Kunsterzieher ohnehin verfüge. Der Spannungsbogen zwischen Freiheit und Bindung lässt sich in 90 Minuten gut realisieren. Seit einem halben Jahr habe ich meinen Unterricht zu diesem Ziel hin umgestellt. Die Schüler/innen haben diesen Wechsel gut angenommen.

Vorsorglich sei darauf hingewiesen, dass gerade zu Beginn der selbstverantwortliche Teil gut vorstrukturiert werden muss. Denn Selbstverantwortlichkeit in Freiheit muss erlernt werden.

Für mein Fach BK war dies eine gewaltige Umstellung, da bekanntlich der Freiheits-Anteil in BK der eindeutig dominante ist. Die notwendige Verstärkung der Bindung an Fachinhalte und an mich als Lehrer erforderte neue Stundenplanungen. Das Ergebnis lässt sich eindeutig formulieren: Die Schüler/innen lernen (fachlich, methodisch, sozial) viel mehr als zuvor.

Probleme mit dieser Umstellung ergaben sich allerdings für mich selbst: In den Freiheits-Phasen kann es durchaus lebendig, sprich laut und nach meiner Wahrnehmung chaotisch zugehen. Ich bemerkte bei mir in diesen Phasen massive Kontrollverlust-Ängste und griff öfter ein, als es sinnvoll gewesen wäre. Als eher strenge und bestimmende Lehrer-Persönlichkeit musste ich lernen, von dem Anspruch, den ich mit mir und meinem Unterricht verbinde, phasenweise loslassen zu können.

Dieser Lernprozess als ein emotionaler Lernprozess ist vermutlich noch lange nicht abgeschlossen.

Zum anderen war es mir unendlich peinlich, wenn Kollegen/innen in diesen Unterrichtsphasen in meine Klasse kamen. Welches Bild würde sich wohl von mir und meinem Unterricht ergeben? Man benötigt schon viel Selbstsicherheit, um das Entstehen falscher Bilder aushalten zu können...

6.) Abschließend möchte ich vor der Annahme warnen, die soeben beschriebenen Ziele seien neu. In jedem Regel-Unterricht sind sie als Pole auffindbar. Neu allerdings ist die Bewusstheit der Notwendigkeit, den Unterricht als Vorgang zwischen diesen Polen vorzubereiten und damit eine Fokussierung zu betreiben, die in der Tat zu einer neuen Unterrichtsqualität führt.

Doch auch dies ist nicht neu, sondern nur anders: Der seit der Antike gewachsene und von Humboldt besonders profiliert formulierte Bildungsbegriff geht davon aus, dass Bildung sich erst dann von Wert einstellt, wenn ein/e Schüler/in von sich aus so viel einbringt, wie er/sie vom Lehrer (fremdbestimmt) annimmt.

Jeden Tag fordern wir dieses Bildungsideal ein, wenn wir von Schüler/innen verlangen: Sag es doch mit deinen Worten!

Im Rahmen des Blockstunden-Modells die Schüler/innen einzubinden in das Gefüge von Freiheit und Bindung, ist lediglich eine zeitgemäße Adaption dieses altbewährten europäischen Bildungsideals. Dazu allerdings sollten wir uns verpflichtet fühlen. Denn unser jetziges Schulsystem produziert zu viele passive ‚Herumhänger‘, die uns das Leben schwer machen und die sich selbst durch ihre Bequemlichkeit/Unfähigkeit um die Erfahrung lebendiger Bildung bringen.